„Das will ich Dir sagen," lachte eine rotwangige Brünette, die 17jährige Fanny. „Besuche ihn einmal, wenn er denn merkt, daß Du zu diesen modernen Damen gehörst, bittet er Dich nicht, Du mögest Deinen Mantel ablegen, und dann wird es Dir in seinem warmen Stübchen bald so heiß, daß Du selber bald die Flucht ergreifst. Bei denjenigen aber, bei welchen die nach seiner Meinung garstige Mode arg ins Kraut geschossen ist, hat er eine besondere Methode. Wenn Du einige Minuten Platz genommen, dann geht auf einmal die Hausschelle und er sagt Dir dann ganz freundlich, Fräulein, wenn das aber Besuch andeutet, wollen Sie mich gütigst entschuldigen, ich habe nur ein geheiztes Zimmer. Und richtig, nach einigen Minuten hört man Sprechen, Türen gehen auf und zu, dem Rektor wird geklopft; er geht für einen Augenblick hinaus, kommt wieder herein und sagt stehenden Fußes: „Ich bedaure sehr, gnädiges Fräulein, aber Sie müssen mich nun gütigst entschuldigen, man nimmt mich in Anspruch." Du greifst schleunigst nach Deinem Muff, er ruft zur Küche hinunter: „Bitte, Gretchen, wollen Sie dem Fräulein gefälligst die Türe öffnen!" Er verneigt sich, Du auch, und in wenigen Minuten stehst Du auf der Straße. Drum rate ich Dir, Mathilde," so ließ die Alte, „gehe nicht in die Höhle des Löwen, Du könntest Unangenehmes erleben."

So plauderten die jungen und alten Damen weiter, tranken Kaffee und aßen Kuchen, aber in Bezug auf die Existenz oder Nichtexistenz des Assessors und das Wirkliche oder Romanhafte der Erzählung konnte man sich nicht einigen.

Die jüngeren aber verfochten ihre Sache mit solchem Eifer, daß die ältern ins Hintertreffen kamen und zuletzt sich nicht mehr anders zu helfen wußten, als daß sie sagten: „Abwarten, es ist noch nicht aller Tage Abend. So schlau wie das Sonntagsblättchen ist, Ihr sollt sehen, es läuft sich doch einmal fest."

„Ja, ja, Auguste, Mathilde, Camilla: Abwarten, abwarten," lachten Mieze, Fanny und Meta, und klatschten vor Freude, daß der Triumph ihnen sicher sei, in die kleinen Hände.

Als man mir aber — eine kleine Indiskretion war ja dabei — von dieser Sitzung im Damenkränzchen Kunde gab, lachte auch ich und dachte an den alten Spruch:

Mein Geißchen! Winter lang ist es uns schlecht ergangen;
Stirb nicht! Der Frühling kommt, da grünen alle Rangen.

Geheime Nachschrift. Für auserwählte Kreise teilen wir, natürlich vertraulich, aus dem Kaffeekränzchen noch folgende Episode mit: Frl. Camilla meinte unter anderem: „Ist das denn fein, daß der R. den Brief einer heiratsuchenden Professorstochter auf einen Pappdeckel klebt und dann andeutet, die bebrillten Herren Akademiker würden davor stehen und Grimassen schneiden; ich wundere mich nur, daß er nicht noch hinzusetzt: und die Junge herausstrecken."

Aber nun! Die kleine Meta springt auf und erwidert ganz begeistert: „Was, Camilla, daraus, daß dies das Sonntagsblättchen nicht vermeldet, siehst Du doch, daß es auf seinen Anstand hält, denn das: nämlich die Junge herausstrecken, werden die Herren Studienräte vor dem Pappdeckel totsicher tun."

In der Begeisterung machte Meta mit der Rechten eine so energische Bewegung, daß sie gleich drei volle Tassen Kaffee umwarf und der Mariezibilla, Prißzilla und Camilla über das bei der Gutsbesitzerin vermißte Mantelkleid schüttete.

Da! Bombe! Die Damen kamen, wie ich hörte, zum Schlagen aneinander — auffallend ist das ja nicht, denn das soll sich gar in Parlamenten ereignen — in welchem Ringen allerdings die kleine, junge, kräftige Meta die älteren Semester sicher, wenn's wirklich so weit gekommen wäre, würde untergekriegt haben.

Nun aber auch Schluß! Denn ich höre schon das Donnerwetter grollen, das sich beim nächsten Kaffeekränzchen unter der Sturmwindführung von Frl. Camilla über mich entladen wird. Und dann wirds schlimm; denn:

Willst du an Feindes Tor heut' mit dem Finger pochen,
So klopft er mit der Faust an deins in nächster Wochen.

Toms.

5) (Aus dem Leben und den Taten eines Bilderschnitzers.)

„Toms, schlag den Götzen in Trümmer," rief es um so stärker in der Brust des armen Künstlers.

„Aber dann ist alle Ehre verloren, das Geld ist hin, und kein Mensch wird dir mehr ein ordentliches Stück Arbeit auftragen."

„Toms, schlag den Götzen in Trümmer! Tu' den Gegenstand deiner Sünde aus deinen Augen!" redete es nun so stark in Toms, daß er in der Tat meinte, jemand stehe hinter ihm und schaue und spreche ihm durch die Seele. Aengstlich blickte er um. Er sah niemand. Nun ging der Zank mit dem Hochmut aufs neue los; und richtig, hier wie bei der Sinnlichkeit kamen immer menschenfreundlichere Scheingründe aufs Tapet. Der Hochmut gab das Geld endlich in den Kauf, nicht doch, sogar eine christliche Heldentat sollte damit ausgeführt werden, Toms mußte es den Armen geben, nur sollte das Bild abgeliefert, und die Künstlerehre dafür eingestrichen werden. Der Hochmut und die Sinnlichkeit wissen, mag fallen, was fällt, immer die eigene Haut zu salvieren! Toms schmeichelte sich mit seiner neuen christlichen Nächstenliebe und stand auf, um zur Kirche hinauszugehen. Solche Kunststücke braucht der Teufel, um hochmütige Gimpel am Narrenseil zu führen. Als Toms bereits unter der Kirchtüre war, rief es ihm nochmal nach: „Toms, schlag den Götzen in Trümmer!" Aber Toms hörte nur mit einem Ohr, das andere wollte schon taub werden. Als er in seine Werkstätte trat, wurde es ihm ganz merkwürdig zu Mute. Das Bild erschien ihm reizender und vollkommener, als je, und lieb hatte er es wie nie. Mit einem eigentümlichen Behagen strich er rund um den Merkurius herum und begaffte ihn mit wahrhaft kindischer Neugier. Aber ruhig war er dabei nicht und auch nicht fröhlich; war es ihm doch, als habe eine falsche Geisterhand ihm den Morgensegen vom Herzen gestrichen. Der Streit im Herzkämmerchen war doch noch nicht völlig zu Ende. So oft er ans Fenster trat, glaubte er das Kirchenlied: „Alles meinem Gott zu Ehren!" zu hören, und wieder rief's: „Toms, schlag den Götzen in Trümmer!" und wieder zogen ernstere Gedanken durch seine Seele. Der arme Toms meinte, er wandle auf Wolken, sinke, steige und sehe überall Abgründe. Mit seinem Frieden war es wieder aus. So plagte er sich wieder mehrere Tage ab, holte sogar ein paarmal das Beil und trat kühnlich seinem Merkurius mit der Mordwaffe unter die Augen; aber vor seinem Merkurius sank ihm der Mut immer wieder, denn es war doch sein Merkurius, ein gar so feines Bild! Und beschämt schlich er wieder mit seinem Beile fort. Aber jeden Morgen hörte er das bekannte Kirchenlied, und jeden Morgen zogs ihn in die Kirche, obwohl seine Andacht nicht groß war. Sein Wille war nicht übel, aber noch schwach. Nun fiel ihm noch mehr ein.

„Wenn du das Bild in der Welt ausstellst, wer hat rechte Freude und wahren Segen davon? Gottes Ehre wird nun mal sicher nicht gefördert!" und aufs neue rief es: „Toms, schlag den Götzen in Trümmer!" Aber sein Gott Merkurius übte, wenn er vor ihm stand, einen rechten Zauber über ihn aus. Dem Toms wurde es dabei fast wirr im Kopf, so daß niemand recht mit ihm auskommen konnte. Einige Leute lachten ihn aus; andere bedauerten ihn; beides war für ihn unerträglich. Sein geistlicher Bruder allein schien alles nicht zu bemerken und ließ ihn gewähren, obschon er heimlich jeden seiner Schritte bewachte. Den Streit schlichtete endlich ein Traum.

Toms hatte sich nämlich in einer Nacht wieder mit seinen armen Gedanken geplagt, wobei die ernsten Gedanken eine Hauptrolle gespielt hatten, als er endlich in einen unruhigen Schlummer verfiel. Dabei träumte ihm, er sei gestorben und müsse nun vor das göttliche Gericht, um von allem seinem Tun und Lassen Rechenschaft zu geben. Was geschehen war, blieb nun unabänderlich geschehen und konnte nicht gebessert werden; was kommen werde, das ist die unparteiische Gerechtigkeit, die ihn mit dem furchtbaren, hohen Ernste der Ewigkeit bereits anwehte. Der Richter war vor seinen Augen noch durch eine lichte Wolke verborgen: er stieg von der Erde langsam zu ihm hinan, er ganz allein; die Erde war ihm wie ausgestorben. Als er hinter sich blickte, sah er alle seine Werke in bunter Reihe ihm nachfolgen, gute und schlechte, nutzlose und brauchbare durcheinander. Nun war die Zahl seiner nützlichen und brauchbaren Arbeiten kaum des Nennens wert, dagegen stierten ihn alle die gemachten Fratzen und Ungeheuer unheimlich an, und es schien ihm, als ob sie Leben erhalten hätten; um im Gericht gegen ihn zu zeugen. Wie mit einer unzerreißbaren Kette waren alle Werke aneinander gefügt, eine lange Reihe, die er mühsam nachschleppte und von deren trauriger Länge er den angstvollen Blick nicht wegwenden konnte. Zuletzt am unteren Ende hing der Merkurius, nicht mehr ein schönes, blühendes Götterbild, sondern eine entsetzliche Teufelsfratze, mit lebendigen Schlangen um den glühenden Stab, einem Geldsack am Halse und Drachenflügel an den greulichen Schläfen. Toms zitterte und bebte vor Schrecken und Entsetzen und wäre lieber wieder umgekehrt zur Erde, um einen Vertilgungskrieg zu führen mit seiner eigenen Schöpfung; aber die Gerechtigkeit zog ihn unwiderstehlich aufwärts, der lichten Wolke entgegen, die sich, wie er ihr näher kam, immer mehr verdünnte, so daß er den strahlenden Richter, den er allsobald erkannte, ganz inne ward, auf leuchtendem Wolkenthrone erblickte. Toms fühlte die Gerechtigkeit aus seinen eigenen Werken sprechen, ihn verurteilen — alles, alles, was ihm im Leben zum Heile gegeben, gegen ihn zeugen; fühlte, wie seine eigenen Werke ihn wieder niederzogen, der Merkurius zumeist, sah, wie die Wolke sich verdichtete, verdunkelte, zu bräuendem Wetter ward, — wie der Himmel sich zusammenrollte und ganz zu verschwinden schien, — noch eben meinte er, in den Höhen das Kirchenlied: „Alles meinem Gott zu Ehren!" zu hören, ein unnennbarer Schmerz durchzuckte ihn, er wandte sein Gesicht zur Erde — er sah keine Erde mehr nur einen grauenvollen Schlund, und seinen Merkurius, der den Schlangenstab um ihn schwang und mit riesigen Fäusten ihn packen und hinunterstürzen wollte — schon fiel er, — — als er mit furchtbarem Schreck, in Schweiß gebadet, zitternd wie ein Espenblatt in seinem Bette erwachte.

Güldene Brockensammlung.

Grüß Gott euch, liebe Kinderlein — Die ihr in diesem Jahr — Zum ersten Mal am schönsten Tag — Hintretet zum Altar — Wie einst die treue Jüngerschar — Im schöngeschmückten Saal — Da saßen um den Herrn vereint — Beim letzten Abendmahl — So dürft auch ihr dem heil'gen Tisch — Mit Ehrfurcht fromm euch nah'n — Zum ersten Mal das Himmelsbrot — Den Heiland selbst empfang'n — Nun seht, an diesem Festestag — Werd't reichlich ihr beschenkt — Denn Onkel, Tant und Großmama — In Liebe an euch denkt — Wie wär es nun, wenn im voraus — Ihr legtet ihnen nah — Am liebsten hättet ihr etwas — Für die Diaspora — Vielleicht ein reicher Onkel gut — In seinem frommen Sinn — Euch was ihr möchtet, gerne tut — Nimmt aus gefüllten Täschchen gleich — Zehn gräulich rote Schein' — Und sagt, die für die Lunula — Soll' dir gespendet sein — Damit du an dem schönsten Tag — Den Gott dir hat beschert — Ihm als Geschenk auch etwas bringst — Was ihn besonders ehrt — Ich glaub', es blickt' voll Liebe dann — Weil du ihm das getan — Der Heiland bei dem Segen dich — Und auch den Onkel an.

Im Uebrigen ein Fehler sich — Ins letzte Sonntagsblättchen schlich — 50 Mark, so heißt es da — Kost' in der Monstranz eine Lunula — Statt 50 muß es 500 heißen — Dem Setzer wollt' eine Null sich entreißen.

Von der Gilbach B. für eine Lunula 50 M. — Für eine neue Lunula 50 M. — Für eine Lunula E. H. 50 M. — Aus Sülz Frl. D. 2 Strahlen 20 M. — Aus Sülz 6 Strahlen und Bröckchen von Schülerinnen daselbst 60 M. — Aus Köln für den Bonifatiusverein z. E. d. h. Joseph 20 M. — Aus Lindenthal für den Bonifatiusverein 50 M.

Aus Köln 10 M. — 3,50 M. in Silber. — Eine goldene Uhr mit Kette. — Ein goldenes Armband. — Eine goldene Brosche. — Ein Diamantring und drei goldene Ringe. — 2 Paar goldene Ohrringe. — Ein silbernes Teesiebchen und 23 Silberstücke. — H. W. 2 Silberstücke. — Aus Libour f. einen goldenen Strahl 10 M.

Kloster Marienberg, Neuß, Glockhammer

Aus Neuß 26 M. in Silber. — Aus Neuß 10 M. in Silber. — Aus Neuß eine silberne Gabel. — Ungen. 25 M. — Ungen. 30 M. für den Bonifatiusverein. — Ungen. 5 M. für den Bonifatiusverein. — Von einer treuen Neußerin 50 M. — Aus Neuß 50 M. — Ebenfalls aus Neuß 50 M.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

St. Quirinus-Blatt

Wochenschrift zur religiösen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.
Redigiert von P. Höveler, Rektor, Junkersdor. bei Cöln.

Nr. 13. Sonntag, 27. März. 1921

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 27. März: **Hl. Osterfest.**
Montag, den 28. März: **Ostermontag.**
Dienstag, den 29. März: Eustasius.
Mittwoch, den 30. März: Quirinus.
Donnerstag, den 31. März: Balbina.
Freitag, den 1. April: Hugo.
Samstag, den 2. April: Franz v. P.

Sonntagslesung.

Alles in Gottes Hände legen.

Wer möchte nicht gerne wissen, ob er sich in der Gnade Gottes befinde? Eine absolute Sicherheit darüber zu haben, ist aber ohne eine besondere göttliche Offenbarung nicht möglich. Obgleich wir wissen, daß Gott uns keine Gnade versagt, die uns notwendig zur Seligkeit ist, wissen wir doch nicht mit unfehlbarer Sicherheit, ob unsere Seele so vorbereitet und so beschaffen ist, daß ihr diese Gnade auch wirklich zuteil wird.

Die größte Sicherheit nun, die wir in dieser Welt darüber haben können, daß wir wirklich in der Gnade Gottes sind, besteht nach dem hl. Franz von Sales nicht in einer gewissen fühlbaren Empfindung der göttlichen Liebe, sondern darin, daß wir vollständig und unwiderruflich uns ganz in Gottes Hände legen, wünschen, er handle mit uns nach seinem heiligen Wohlgefallen, und daß wir fest entschlossen sind, nie in eine große noch kleine Sünde einzuwilligen.

Gebet: O göttlicher Heiland, ich bin dein armes Geschöpf, mache mit dir, was dir gefällt. Ich übergebe mich ganz in deine Hände, mein leibliches und mein geistiges Leben, meine Freuden und Leiden, mein Fürchten und Hoffen. Nimm mich mir und gib mich dir ganz zu eigen für Zeit und Ewigkeit!

Weihbischof Dr. Jos. Müller †.

Geb. zu Sivernich 27. 9. 1845, zum Priester geweiht 13. 3. 1869, als Titularbischof von Sarepta mittels Breve ernannt 30. 4. 1903, consekriert 7. 6. 1903, präkonisiert 22. 6. 1903, gest. in der Nacht zum 21. 3. 1921.

Merkwürdiges Zusammentreffen! Während man in Rom den Kölner Erzbischof mit dem Purpur schmückt, legt man dem Kölner Weihbischof, von dem man bei der vorletzten Erzbischofswahl fast allgemein geglaubt, auch er werde einmal im Kardinalsgewande von Rom zurückkehren, das violette Mantellum an und bereitet ihm im Sarge die letzte Ruhestätte. Und während in der Erzdiözese die Glocken zum Festtriduum des hl. Joseph läuten, rüstet sich der, der als einer der besten den Namen des Pflegevaters von Nazareth getragen und dem in Stadt und Land, wenn er zur Firmung kam, die Glocken so oft den Willkommengruß entgegensangen, ins Totenreich hinabzusteigen.

Vor acht Jahren standen die Namen Felix von Hartmann und Joseph Müller bei der Erzbischofswahl nebeneinander auf der Liste, und nun hat der Tod sie Beide schon auf die Liste gesetzt, bei der nicht Papst, noch Kaiser, noch Domkapitel irgendwie zu bestimmen haben, sondern er allein, der große Beherrscher der Welt. Und gerade, wo unsere Erzbischof die höchste kirchliche Würde in die Metropole bringt, da bringt man die irdische Hülle des Domdechanten auf das nämliche hohe Chor.

Ist es da den Sinnenden nicht, als träte der weise Salomon ihnen mit der Schriftrolle entgegen, auf der geschrieben steht: vanitas vanitatum et omnia vanitas, Eitelkeit der Eitelkeiten und alles ist eitel? Und auch an das andere Wort der hl. Schrift wird man erinnert: „Die Weisheit wohnt in den Gräbern." Aber wiederum steht im hl. Buch geschrieben: Beatus vir, qui audit me, qui vigilat ad fores meas quotidie et observat ad postes ostii mei, Selig der Mensch, der mir Gehör gibt, der wachet an meinen Türen Tag für Tag und Ausschau hält an den Toren, die zu mir führen.

Und dieses letzte hat der nun Dahingeschiedene zeitlebens getan. Und auf ihn findet das schöne Wort der hl. Schrift Anwendung: ecce quomodo moritur justus, siehe, wie der Gerechte stirbt, und auch die an dieses Wort sich knüpfende Voraussagung: et erit in pace memoria ejus, und sein Andenken wird fortleben in Frieden. Seiner heute in Liebe und Dankbarkeit zu gedenken, ist uns eine heilige Pflicht.

Der nächste und engere Wirkungskreis des Hochseligen lag in Köln, wo er seit seiner Priesterweihe ununterbrochen tätig war. Hier ist er vielen, die jetzt in Staat und Kirche, im bürgerlichen und geschäftlichen Leben sich in zum Teil hochangesehenen Stellungen befinden, als langjähriger Präses der jungen Kaufleute, als Religionslehrer des Apostelgymnasiums und der höheren Töchterschule von Brors, als Freund des Gesellenvereins und Seelsorger des katholischen Mägdehauses nahe getreten, und alle brachten ihm bis heute noch große, aufrichtige Verehrung entgegen.

Seit 1903 präkonisiert, ist er als Weihbischof auf seinen Firm- und Visitationsreisen durch die ganze Erzdiözese, in jede Stadt und jedes Dorf gekommen, und überall hat er den Eindruck eines frommen Priesters, eines klugen, besonnenen Mannes, einer ungewöhnlich sympathischen Persönlichkeit hinterlassen.

Man lasse es dahingestellt, ob das Wort persona von personare durchklingen, herzuleiten sei. Gewiß ist: Eine Persönlichkeit und besonders auch in hoher Stellung erscheint um so liebenswürdiger, je weniger bei ihr in Worten und Taten das eigene „Ich" durchklingt. Und das war eben bei Weihbischof Müller der Fall.

Der Vornehmheit seines Wesens ward durch gewinnende Sanftmut, liebenswürdige Bescheidenheit, natürlichen Frohsinn, wohltuende Herzlichkeit im Umgange, bei zarter Zurückhaltung eine Wärme verliehen, daß man sich in seiner Nähe in ernsten und heiteren Stunden, bei den heiligsten Handlungen, wie in geselligem Verkehr in gleicher Weise erbaut und erquickt fühlte.

Das für jedes Leben wichtige, für das priesterliche Leben aber ganz unerläßliche Taktgefühl besaß Se. Bischöfliche Gnaden in hohem Maße. Dadurch allein schon gewann er für sich die Flüchtigen und die Gemessenen, vornehm und gering, stieß die Weltmenschen nicht ab und hob in den Augen der Andersgläubigen die bischöfliche Würde mit der Hochachtung vor ihrem Träger.

So erschien er bis zu seinem Tode als der von der Vorsehung berufene Mann, der in allen seinen Stellungen und nicht zum wenigsten seit der Zeit, von wo an ihn als Bischof die Mitra zierte, allen alles werden sollte und wirklich geworden ist.

Dazu war er in seiner Seele mit der vollen Prägung des bonus pastor, des guten Hirten, und eines episcopus eximius, eines vortrefflichen Bischofs geschmückt.

Welch große und schwere Verantwortung liegt einem Bischofe, auch Weihbischofe, der Kirche und dem Wohle der Diözese gegenüber auf den Schultern, der mit Leuten aus allen Stellungen, von guten und bösen Charakteranlagen, von den verschiedensten Auffassungen und Interessen, mit dem Klerus und der

Laienwelt, mit Kirchenvorständen und Gemeindevertretungen, mit Reichen und Armen, den Großen und Kleinen in unmittelbare Berührung kommt. Vielfach als das lebendige, ausführende Organ der kirchlichen Behörde, das in dieser Eigenschaft die Mahnung des Apostels an seinen Jünger Thimotheus befolgen muß: „Verkünde das Wort, halte an, gelegen oder ungelegen, unterweise, bitte, rüge alles in Geduld und Belehrung."

Da bedarf es wahrlich auf Seiten eines solchen Vorgesetzten einer großen Ruhe, Selbstbeherrschung, ja vorbildlicher persönlicher Selbstverleugnung. Und auch nach dieser Seite hatte Weihbischof Müller schon seiner natürlichen Anlage nach keine Schwierigkeiten zu überwinden gehabt. Bei ihm regierte mehr das Beispiel, als das Wort.

Hat der Dichter recht, wenn er sagt: „was der Mensch wirke, das wirke er durch seine Persönlichkeit", bleibt der andere alte Spruch in Geltung: „nur der vermöge sich eine wahre Autorität zu verschaffen, der sich Liebe zu erwerben wisse", und spricht die Erfahrung für die Richtigkeit des Spruches von Lacordaire: Man kann widerstehen der Wahrheit, man kann widerstehen der Gnade, aber wer kann widerstehen der Liebe?, so hat sich das ganz besonders bei Weihbischof Müller bekundet. Weil er überall die Liebe in vollem Maße sich erworben und in allen Lagen sich als eine so harmonische, gewinnende Persönlichkeit erwiesen, darum war auch überall sein Einfluß ein großer.

Vor mehreren Jahren traf den nun Verewigten auf einer Firmungsreise plötzlich ein Unwohlsein, das sich als Schlagfluß herausstellte und eine Lähmung zurückließ. Alle in seiner Umgebung haben seit den Tagen nicht bloß seine Geduld, sondern auch die Energie bewundert, mit der er immer noch seine bischöflichen Funktionen verrichtete und selbst von beschwerlichen Firmungsreisen sich nicht abhalten ließ. Dabei war er als Domdechant bis in die letzten Tage vor seiner nun mit dem Tode geendeten Krankheit, allen, die zum Chorgebete im Dome verpflichtet sind, zu allen Stunden ein leuchtendes Beispiel und Vorbild.

Der hochwürdigste Herr Weihbischof ist aus dem Leben geschieden in der Zeit, wo in den Vororten der Stadt Köln die großen Volksmissionen zu Ende gegangen waren. Erinnert wird man dadurch noch an einen rühmenswerten Teil seiner seelsorglichen Tätigkeit. Er selbst war nämlich ein ausgezeichneter Volksmissionar und ein Prediger, den man immer gerne die Kanzel besteigen sah. Wenn er früher in der Fastenzeit im Dom die Abendpredigten hielt, dann zog seine ruhige, jede Effekthascherei verschmähende, in der einfachsten Sprache dahinfließende Beredsamkeit tausende zu seiner Kanzel und die österliche Zeit hat in jedem Jahre manche wieder im Bußgerichte gesehen, für den das liebe, milde und doch so eindringliche Wort des Weihbischofs den Anlaß gegeben, lang verlassene Wege wieder aufzusuchen.

Was den hochwürdigsten Herrn Weihbischof als Mensch noch besonders auszeichnete, war die hingehende Sorge und Liebe für seine beiden, bei ihm wohnenden Schwestern. Leider mußte er den Schmerz erleben, die eine zu verlieren, als er selbst im März vorigen Jahres sein goldenes Priesterjubiläum feierte und die andere folgte bald ihr nach. Gut, daß er sie beide überlebte.

Bezeichnend ist für diese Liebe, aber auch für seine Bescheidenheit, daß er für seine letzte Stätte sich nicht die Domherrengruft gewünscht, oder irgend eine Kirche ausgesucht hat, sondern an einem verborgenen Plätzchen auf dem schönen Melatener Friedhof neben seinen Schwestern ruhen will.

Noch ein ihm eigener Zug des Verstorbenen verdient Erwähnung. „Hältst du die Ordnung, so hält die Ordnung dich", sagt der hl. Bernhard. Die erste Anstellung machte Müller als jungen Priester zum Registrator am Generalvikariat, wo die Ordnung der einlaufenden Akte seine Arbeit war, und zuletzt lag ihm als Domdechanten die Ordnung des Gottesdienstes in der Kathedrale ob. Diesem Geiste ist er so treu geblieben, daß er für sein Begräbnis alles bis ins Kleinste bis zu den Trägern seiner Leiche und dem Bischofsring von Wachs an seinen toten Finger, frühzeitig bestimmt hatte.

Am 23. März trugen wir ihn zum Friedhof hinaus. Keine Nachtigall noch singt ihm ihr Lied, keine Blume konnte noch blühen auf seinem Grab und keine blätterreiche Baumkrone wölbt sich über seinem Hügel. Noch zu winterlich ist die Natur. Aber wir wissen, daß nach wenig Wochen der Frühling kommt und in dem Friedhofsgarten eine neue Auferstehung sich vollzieht. So schlummert auch hier die leibliche Hülle des geliebten Weihbischofs jenem Frühlingstage der Auferstehung entgegen, zu dem nicht Schneeglöckchen und Primeln läuten, sondern die Posaune des Auferstehungsengels, der aus den Gräbern Hirt und Herde ruft.

Die Stelle aber, wo er in Frieden schläft, wird sich noch lange in jedem Frühling mit Blumen, des Frühlings liebsten Kindern schmücken, das Jahr hindurch aber auch mit den Blumen und Kränzen der Gebete, die die Vielen dort niederlegen, denen der Verewigte im Leben ein treuer Führer, Lehrer, Berater und Freund gewesen.

Man legt so gern geliebten Toten
Der Blumen Kranz aufs stille Grab,
Mit Palmen, als des Friedens Boten
Senkt man das Teuerste hinab.
Doch Blum' und Blüte schnell verwehen,
Es dorrt der Palmzweig über Nacht.
Nur Eines, weiß ich, hat Bestehen,
Das sei von uns auch Dir gebracht.
Knie'n fromm wir hin am heil'gen Orte
Und sprechen für Dich ein Gebet,
Dann winden wir mit solchem Worte
Den Kranz, den nie der Staub verweht.

Ostergedanken.

In unsäglicher Schmach und in den bittersten Schmerzen hat der Charfreitag für den göttlichen Heiland mit seinem Tode geendet. Seine Feinde jubeln und glauben einen vollständigen Sieg über ihn und seine Sache errungen zu haben. Und wie die Dinge liegen, kann man ihnen nur Recht geben. Wird nicht notwendig seine Lehre unbeachtet und ohne Einfluß bleiben? Wird nicht sein Name bald ganz vergessen sein? Man sollte es meinen.

Doch es kam anders. „Wenn ich am Kreuze erhöht sein werde, will ich alles an mich ziehen." Wie schnell hat sich dieses Wort erfüllt. Heute steht er glorreich von den Toten auf, und der Lichtstrahl der Morgensonne, der sein leeres Grab umleuchtet, hat sich wie der der Sonne über die ganze Welt verbreitet, das verachtete Kreuz zum Gegenstand der größten Verehrung gemacht, als Triumphkreuz hängt es in unzähligen Kirchen von der Decke herab, wo Chor und Schiff sich einander berühren.

Auf das „Kreuzige ihn" ist ein glorreiches Alleluja gefolgt, das wie ein mächtiger Freudenstrom an jedem Osterfeste über die Erde dahinrauscht.

Dieser gewaltige Umschwung ist Gotteswerk. Weil der Gekreuzigte der wesensgleiche Sohn des ewigen göttlichen Vaters war, konnten die Menschen ihn nicht für immer in das Grab einschließen. Mit göttlicher Macht sprengt er die Banden, wirft den Stein hinweg und steht als Sieger über Tod und Hölle siegreich auf.

Auch für unser deutsches Vaterland und alle, die es bewohnen, sind die Oelbergsstunden angebrochen, der Charfreitag heraufgezogen, und noch steht man nicht sein Ende. Und wie der göttliche Heiland an diesem Tage nicht nur an seinem Leibe, sondern auch an seiner Seele so furchtbar litt, daß er rufen konnte: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?", so leidet auch die Menschheit nicht bloß an einem furchtbaren, durch den Krieg entstandenen irdischen Elend, an Hunger und Not, sondern an einer geistigen Not, daß viele sagen möchten: Gott hat die Welt verlassen.

Ist es nicht wirklich wahr: „Gewichen ist nun Scham und Scheu, und alle Laster walten frei?" Hat nicht Gottentfremdung, die man früher nur in den großen Städten kannte, auch das platte Land und auf ihm das kleinste Dorf ergriffen?

Neulich las ich in einer Zeitung: „Es gibt Leute, die in unserem Volke eine Art religiöser Wiedergeburt, ein Sehnen nach Höherem entdeckt haben. Den beneidenswerten Optimisten wäre zu empfehlen, in unseren gestopft vollen Theatern, den Spiegeln der Zeit, Studien zu machen, auf der Bühne und im Zuschauerraum. Sie werden eine absonderliche Art von geistiger Gesundung vorfinden. Da oben auf der Bühne eine durch und durch unmoralische Gesellschaft, drunten ein Publikum, das an diesen Dingen seine tolle Freude hat."

Das ist ein sehr wahres Wort. Aber dennoch dürfen wir als Kinder der Kirche hoffnungsfreudig in die Zukunft blicken. Denn eines muß in diesen Wirren uns doch zum Troste gereichen. Wie oft hat im Laufe der Jahrhunderte die Kirche heftige Stürme durchmachen müssen? Wie oft war das Schifflein Petri von Wogen bedeckt, daß man gemeint, es würde untergehen? Aber dann haben die treuen Kinder der Kirche immer wieder gebetet: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde" und das Schifflein erhob sich wieder aus den Wellen und fuhr wieder mit kühnem Kiel durch die empörten Fluten.

Man meint allgemein und mit Recht, eine neue Zeit bereite sich vor und wir ständen schon mitten darin. Das ist gewiß wahr. Aber das ist ebenso wahr: Die Zeit der Schieber und Wucherer, die des Hasses und des schrankenlosen Egoismus, und deren, die nach dem Grundsatze leben: „Iß und trink, denn morgen bist du tot", geht auch vorüber. Denn wenn das nicht wäre, würde die Welt selbst unter solcher Gesinnung in Trümmer sinken.

Die Pfeiler, die der Menschheit Wohl tragen, sind Gerechtigkeit, Opfer und Liebe. Das wird nun doch in allen Kreisen immer mehr und mehr empfunden, selbst bei denen, bei denen noch der Geist der Zerstörung, des Parteihasses, der ekle Habsucht und der geilen Vergnügungs- und Verschwendungssucht tonangebend ist.

„Inbezug auf Gottvergessenheit, Sittenlosigkeit und Egoismus reichen die höchsten Kreise den niedrigsten die Hand," sagt ein alter Spruch. Das sehen wir jetzt. Hier die Schlemmerei so vieler, die zu Geld gekommen und mit all der Sittenlosigkeit, die in diesen Kreisen sich breit macht, und auf der anderen Seite bei

den unteren Klassen. Der Abmarsch zu den Kommunisten sagt einsichtigen Führern, wohin die Reise geht, wenn nicht Vernunft und Glaube, sondern rohe Instinkte und ungezügelte Leidenschaften die dem Erfolge des Augenblicks nachjagenden betörten Massen beherrscht.

Was einsichtige, nicht auf christkatholischem und kirchlichem religiösem Standpunkt stehende Denker, die einen offenen und klaren Blick für die Verhältnisse des Lebens haben, schon lange erkannten, die Welt könne nicht gerettet werden, als wenn sie sich wieder zu dem Worte Jesu bekenne: „Herr, zu wem wollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens", das wird mehr und mehr die Ueberzeugung Vieler, die bisher der Kirche und der Religion das „Aus Kreuz mit ihnen" gerufen haben. Und so sehen wir trotz alles augenblicklichen Dunkels doch schon die ersten Strahlen des Ostermorgens am Himmel leuchten, die unserem armen Volke den Tag der Auferstehung verkünden.

Osterkommunion der Kranken.

In vielen Gemeinden ist es Brauch, am Osterdienstag den Kranken die Osterkommunion zu bringen. Da wird es manchen aus unseren Lesern lieb sein, wenn wir in Folgendem kurz beschreiben, was für den Fall, daß jemand versehen wird, im Krankenzimmer zu geschehen hat.

Kommt das hl. Sakrament ins Haus, dann kommt ein Gast, wie höher und erhabener nie einmal unsere Wohnung einen beherberget hat. Daß deswegen das Krankenzimmer sauber, das Bett rein überzogen, der Kranke selbst gewaschen und mit reiner Leibwäsche soll bekleidet sein, soweit der Zustand des Patienten dieses erlaubt, das sind Dinge, die sich eigentlich von selbst verstehen.

Daß ferner die Familienmitglieder, wenn der Priester mit dem hochheiligen Sakrament kommt, in der Krankenstube oder im Vorzimmer knieen und mit für den Kranken beten, das legt die Liebe und Pietät eben so nahe.

Worin man aber nicht immer das Richtige trifft, das ist die Zubereitung des Tischchens, auf den der Geistliche das hl. Sakrament niedersetzt und von wo aus er die hl. Handlungen vornimmt. Dieserhalb bringen wir Folgendes zu Nutz und Frommen unsern Lesern ins Gedächtnis:

Man stelle einen kleinen Tisch womöglich an das Kopfende des Kranken, damit derselbe die hl. Handlung verfolgen und mit dem Priester, wenn dieser vor dem hl. Sakramente kniet, die Gebete verrichten kann. Man lege über dieses Tischchen ein weißes, reines, nicht schon gebrauchtes Tischtuch, stelle in die Mitte ein Kruzifix, zu beiden Seiten zwei Leuchter mit Kerzen, die angezündet sein sollen, ehe der Priester ins Haus tritt. Die Mitte des Tisches vor dem Kruzifixe lasse man frei, weil der Priester dorthin das Ciborium stellen muß. An die rechte Ecke des Tisches stelle man ein Gefäß mit Weihwasser und lege darauf oder daneben einen Palmzweig und außerdem setze man noch ein kleines Gläschen mit Trinkwasser hin, damit der Priester nach der hl. Kommunion den Kranken trinken lassen kann. Soll der Kranke auch die hl. Oelung empfangen, so stellt man auf die linke Seite des Tisches ein Tellerchen mit etwas fein geriebenem Salz und fünf Flöckchen Watte, halte dann auch noch ein kleines Waschbecken mit einem Handtuch, vielleicht auf einem nebenstehenden Stuhle bereit, damit der Priester nach der hl. Handlung seine Finger abwaschen kann.

Das ist die einfache, aber auch notwendige Zurichtung des Krankentisches. Natürlich wird dabei dem frommen, auf das Erbauliche gerichteten Sinn noch viel Spielraum gelassen. Auch für den ärmsten Mann ist das eine oder andere Blümchen am Fenster ein Schmuck, den er sich, und das mit vollem Rechte, nicht versagen will. Wie schön, wenn er bei dieser hl. Handlung diesen seinen Blumen hinter dem Kruzifix ein Plätzchen anweist, damit sie blühen und duften zu Ehren dessen, der sie erschaffen und der hier unter Brotsgestalt zugegen ist.

Wie oft kann man sich bei solchen Versehgängen freuen über all das, was die guten Leute in Sinnigkeit zum Schmuck ihrer Altärchen aufgeboten haben.

Aber wie erbauend auch für den Kranken und für das ganze Haus. Das Heilige behandle man heilig. Aus Leib und Seele besteht der Mensch, und wie die sinnlichen Dinge dem Verstande die Phantasiebilder vermitteln, die er zum Denken bedarf, so wird auch die religiöse Empfindung angeregt durch die äußere Art und Weise, in der die Handlungen der hl. Religion dem Menschen näher treten.

Hat nicht gerade die Kirche deswegen alle Künste in Dienst genommen, und sie zu hoher Blüte entwickelt, damit sie durch ihre mit den Sinnen wahrnehmbaren schönen Formen das Herz mit um so mehr Glauben und Liebe für die Geheimnisse der hl. Religion entflammen.

Wer z. B. kann sich des überwältigenden Eindruckes eines feierlichen Pontifikalamtes oder der Fronleichnamsprozession erwehren. — Noch wirkungsvoller aber kann die stille, aber mit den angegebenen Mitteln äußerlich gehobene Feier des Versehens im Krankenzimmer wirken, weil keine Stunde den Menschen so empfänglich findet für jede Tröstung der Religion als die, wo er jemand schwer krank daliegen sieht, den er im Leben lieb gehabt hat.

Man hat heutzutage so viel Gegenstände des Luxus auf Tischen und Schränken stehen, Vasen und Döschen, Gläschen und Figuren, die oft zu nichts anderm dienen, als den Dienstmädchen viel Arbeit zu machen, da sie immer vom Staube müssen gereinigt werden, man hat so viele, oft lästige Stickereien auf Tischen und Sofas liegen, in Hoch- und Plattstich, gehäkelt und gestrickt, wäre es nun nicht ein schöner Gedanke, wenn in einer frommen christlichen Familie in einer Schublade alles das sich zusammenfände, was man für den Fall bedarf, daß einer aus dem Hause müßte versehen werden. Wie könnten die Töchter des Hauses, die das Sticken verstehen, hier ihre ganze Kunst in Gegenstände legen, die dem höchsten Zwecke zu dienen bestimmt sind.

Und wenn jemand glaubt, einem Geistlichen ein Geschenk machen zu sollen, würde nicht ein solches Versehkörbchen, in welchem sich alles befände, was für das Krankentischchen nötig wäre, eine sehr willkommene Gabe sein, von der der Geistliche in sehr vielen Fällen bei armen Kranken einen so nützlichen und sehr zur Erbauung dienenden Gebrauch machen könnte!

Wir würden uns den Inhalt eines solchen Körbchens folgendermaßen denken:

1. Ein Kruzifix,
2. eine weiße Spreite für das Bett des Kranken,
3. ein leinenes Tuch für das Krankentischchen,
4. ein kleines Kommuniontuch in der Größe eines Taschentuches, welches man dem Kranken beim Empfang der hl. Kommunion auf die Brust legt,
5. zwei Leuchter,
6. zwei Blumendäschchen,
7. zwei kleine Kristallgläschen für Weihwasser und Trinkwasser,
8. ein Tellerchen für Salz und Watte.

Immerhin sehr nützlich würde es sein, wenn auch Vincenz- und Elisabethvereine ein solches Versehkörbchen besäßen.

Der Assessor im Damenkränzchen.

Assessoren sind berühmte Leute. Denn sie können sich zu Staatssekretären, Ministern, Reichskanzlern auswachsen. Nur der Reichspräsident Ebert ist meines Wissens nie Assessor gewesen. Aber einen so berühmten Assessor wie den unsrigen gibt es nicht in der ganzen Welt.

Um die übrigen, selbst um Lloyd George und Briand, kümmert man sich nur in politischen Kreisen und man weiß, wie schnell der politische Wind auch berühmte Leute von der Bildfläche verjagen kann. Unser Assessor aber hat sich in Damenkreisen festgesetzt und daraus zunächst sich als Beute eine für die Zeit seines Lebens weggeholt mit einem ganzen Landgute unter den Füßen.

Aber auch unter denjenigen, die ihn nicht mehr haben können, bildet er noch fortwährend der Gegenstand des Gespräches. Wenn Samstags das Blättchen kommt, dann schnappt nach ihm, wie ein Hündchen nach dem Knochen, die Gret und die Stina, die Bärb und die Trina, die Traud und die Mina, die Rosina und die Lina, das Rieschen und das Elieschen.

Auch in die vornehmen Kaffeekränzchen verirrt sich der Assessor, und in einem derselben entbrannte neulich einmal ein heftiger Kampf, der ganz leidenschaftliche Formen annahm, ob nämlich seine Geschichte Wirklichkeit oder ein Märchen sei.

Die älteren Semester nämlich, die auf alles Weiterstreben in der Heiratskarriere verzichtet hatten, hielten es mit der neulich erwähnten Mutter, die zu ihren Kindern sagte: „Seid doch nicht geck, den Assessor backt sich der R. auf seinem Studierzimmer und macht dann den Leuten weiß, er habe so und so mit ihm gesprochen." Die jüngeren aber, die eben aus den Backfischjahren getreten, setzen sich begeistert für die wirkliche Existenz des Assessors ein.

Eine ältere, Auguste, deren goldener Kneifer das kritische Urteil verriet, meinte: „Nun geht mir doch weg, der Herr R. ist doch nicht einmal mit den neuesten Moden bekannt. Behauptet er da, der Assessor habe bei seinem Besuche einen Gehrock angehabt, weiß also gar nicht, daß der moderne Anzug ein Cutaway ist und von einer steingeschmückten Kravatte spricht er gar nicht, und das ist doch die Hauptsache bei einem heutigen Herrenanzug."

„Nanu," widersprach die kleine rehselige Meta, „das, was Du da sagst, zieht doch nicht, Auguste! Wie konnte denn der Herr Rektor unter dem gelbgrauen Ueberzieher bemerken, daß es kein Bratenrock, sondern eine rundgeschnittener Cutaway gewesen, und nun erst die Kravatte: um die zu tragen, braucht man doch kein Assessor zu sein."

„Ich stimme gleichwohl der Auguste zu, daß der Assessor nicht existiert," führte die ältere Camilla das Gespräch weiter. „Der R. kennt auch nichts von Damenkostümen. Er spricht von feiner Eleganz und sagt noch nicht einmal, daß die Braut ein feines Mantelkleid angehabt, spricht von einem schwarzen Hut mit einer roten Rose drauf. Wer trägt denn heute eine Blume auf dem Hut? Hätte er noch von einem schwarzen Barett gesprochen, ließ ich es mir gefallen."

„Aber Camilla, das ist doch kein Beweis," bemerkte die junge Maria, man nannte sie Mieze, die eben aus einem klösterlichen Institut zurückgekehrt war, „das Fräulein vom Lande liebt als sehhafte Bauerntochter das Solide und macht nicht jede Mode mit. Ich bin aber überzeugt, was sie angehabt, das durfte sich sehen lassen, und war an Stoff, wie an Meterzahl keine Kriegsware."

„Und was er da von dem Stehbörtchen sagte," meinte eine alte mit einem furchtbar dünnen, aber nackten Hals, das ist doch zu lächerlich, „ich möchte einmal sehen, wie er mich, ohne unfein zu sein, die Treppe hinunterkomplimentieren könnte?"